

Völkerkundemuseum oder Kunstgebäude?

Der Streit um den Platz des abgebrannten Stuttgarter Hoftheaters

und die Entstehung des Lindenmuseums

Von Robert Ubland

Der nachstehende Aufsatz schließt die Artikelreihe über den Brand des Stuttgarter Hoftheaters 1902, die Entstehung des Interimstheaters und die Pläne zur Bebauung der Brandlücke am Schloßplatz (Schwäbische Heimat Jahrgang 1964 Heft 3 und 1965 Heft 4) mit einer Darstellung der Bemühungen ab, an der Stelle des heutigen Kunstgebäudes ein Museum für Völkerkunde zu errichten.

Schon bald nach der Brandkatastrophe vom 19./20. Januar 1902, der das aus dem Neuen Lusthaus, dem berühmten Renaissancebau Georg Beers hervorgegangene alte Hoftheater neben dem Neuen Schloß zum Opfer gefallen war, hatte der Vorsitzende des „Württembergischen Vereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande“, Graf Karl von Linden, Oberkammerherr und Hofmarschall des Prinzen Hermann zu Sachsen-Weimar, dem König Wilhelm II. den Vorschlag unterbreitet, auf dem Gelände der Brandruine ein Museum für Länder- und Völkerkunde zu errichten. Er hatte damit eine neue Idee in die Debatte hineingetragen, was mit dem Hoftheaterplatz werden sollte, in der sich die Befürworter eines Wiederaufbaus bzw. Neubaus des Theaters an der alten Stelle und die Verfechter einer Wiederherstellung des alten Lusthauses gegenüberstanden. Graf Linden konnte dabei auf ein gewichtiges Argument hinweisen, das seine Wirkung auch nicht verfehlte: er konnte nachweisen, daß drei in London ansässige ehemalige Württemberger, der Großkaufmann Friedrich Eckstein, der Bankier August Ries und der Kaufmann Ludwig Breitmeyer die Summe von 350 000 Mark für einen Museumsbau unter der Voraussetzung als Stiftung deponiert hatten, daß er am Platz des zerstörten Hoftheaters erstellt werde. Weitere namhafte Mittel waren von anderen Auslandsschwaben in Aussicht gestellt worden.

Graf Linden sprach im Namen eines Vereins, der sich aus kleinen Anfängen zu beachtlicher Bedeutung entwickelt hatte. Am 27. Februar 1882 mit 150 Mitgliedern als Zweigverein des Berliner Zentralvereins für Handelsgeographie gegründet, hatte er sich die Aufgaben gestellt, die „Erdkunde in Wort und Schrift

zu pflegen“, die württembergische Aus- und Einfuhr zu unterstützen, das Deutschtum im Ausland zu pflegen, Auswanderer zu beraten und die Gründung eines „handelsgeographischen Museums“ in Stuttgart in die Wege zu leiten. Dieses sollte alle Dinge enthalten, „welche zur Charakterisierung der staatlich oder natürlich gesonderten Erdgebiete und deren Bewohner, namentlich in den für den Handel und die Industrie wichtigen Richtungen notwendig sind“. Die wöchentlichen Vorträge, die der Verein während der Wintermonate in Stuttgart veranstaltete, konnten sich bald eines starken Besuchs erfreuen und führten ihm zahlreiche neue Mitglieder, namentlich auch aus den Kreisen von Industrie und Handel zu, so daß bereits 1884 das „handelsgeographische Museum“ gegründet werden konnte, das sich aus ganz bescheidenen Anfängen rasch entwickelte und 1895 bereits 2 Säle in der Stuttgarter Gewerbehalle füllte.

Es war freilich zunächst ein ausgesprochenes Export-Import-Museum, indem es die in den überseeischen Ländern gangbarsten Waren in verschiedenen Qualitäten mit Angabe der Preise und der Art der Verpackung sowie die Rohstoffe zeigte, die aus dem Ausland zu beziehen waren. Die völkerkundliche Sammlung spielte nur eine untergeordnete Rolle. Das änderte sich in dem Maße, als mit der Erwerbung eigener deutscher Kolonien seit 1883 das Interesse für Völkerkunde allgemeiner wurde. Nun verlegte der Verein das Gewicht seiner Sammeltätigkeit immer mehr auf ethnographische Dinge, steckte sich aber in weiser Beschränkung dabei verhältnismäßig enge Grenzen: er schloß die Vorgeschichte vorerst aus und legte das Hauptgewicht auf die Kunde der afrikanischen, ozeanischen und amerikanischen Naturvölker der Gegenwart unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Kolonien. Seine Bestrebungen fanden bald weitesten Widerhall in ganz Deutschland, namentlich aber auch unter den Auslandsdeutschen, und wurden von der kaiserlichen Regierung in Berlin ebenso unterstützt wie von der württembergischen. Die Aktivität des handelsgeogra-

phischen Vereins auf diesem Gebiet nahm besonders zu, als 1890 Graf von Linden den Vorsitz übernahm und tatkräftig und planvoll an den Ausbau des Museums ging. Immer zahlreicher und immer wertvoller wurden die Sammlungen, die Privatleute stifteten, so daß sich das Museum bereits 1902 zu einem der ersten seiner Art in Deutschland zählen konnte. Der württembergische Staat bekundete sein Interesse durch namhafte Jahresbeiträge, König Wilhelm persönlich dadurch, daß er dem Verein geleistete Dienste, in erster Linie also Schenkungen, durch Ordensauszeichnungen belohnte, die dessen Vorsitzender vorschlug. Die Anteilnahme des Königs kam ferner darin zum Ausdruck, daß er am 7. November 1902 das Protektorat über den Verein annahm.

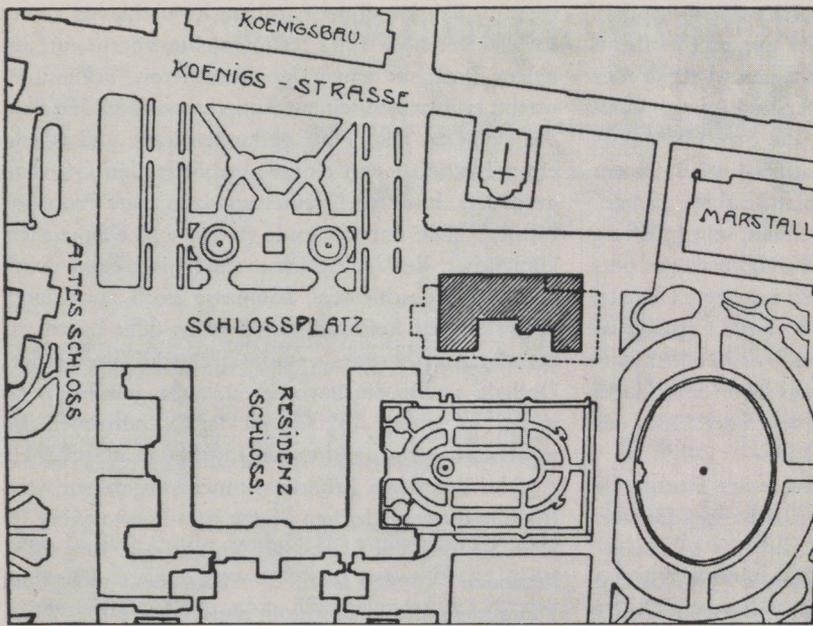
Die kostbaren Sammlungen waren in der Stuttgarter Gewerbehalle nur notdürftig und behelfsmäßig untergebracht. Trotz einer Vergrößerung des Museumsraums durch das Entgegenkommen der städtischen Behörden Anfang 1899 und der Anfertigung neuer Schränke befanden sich die ständig wachsenden Bestände in einer drangvollen Enge und waren von Staub und bei schweren Regenfällen auch von Nässe bedroht. Weder konnten sie ordnungsgemäß katalogisiert noch der Öffentlichkeit ihrer Bedeutung entsprechend zugänglich gemacht werden. So war es verständlich, daß Graf Linden nach einem geeigneten Bauplatz für einen Museumsbau Ausschau hielt, in dem die Sammlungen in eigenen Räumen in würdiger Weise gezeigt werden konnten.

König Wilhelm stand dem Wunsch, den Platz des abgebrannten Hoftheaters dazu zu verwenden, wohlwollend gegenüber, sah sich aber außerstande, eine bindende Zusage zu machen, da er nicht von sich aus über den Platz verfügen konnte. Am 23. September 1902 ließ er jedoch Graf Linden wissen, er werde den Hoftheaterplatz bei einer Zustimmung der Staatsfinanzverwaltung gern zur Verfügung stellen.

Von der positiven Aufnahme seines Vorschlags ermutigt, wandte sich der Graf Mitte Oktober 1902 an Professor Theodor Fischer, den Plan für ein Museum zu entwerfen, dessen Äußeres der Nachbarschaft entsprechend würdig gehalten sei. Fischer, von dem Auftrag „hoherfreut“, versprach, in der äußeren Gestaltung die Silhouette des Lusthauses durchleuchten zu lassen, offensichtlich bestrebt, hierin den Befürwortern des Lusthaus-Wiederaufbaus entgegenzukommen. Als Raumbedarf hatte Linden 6–7000 qm angemeldet nebst den nötigen Arbeitsräumen, einem Vortragssaal für 400 Personen und einer Hausmeisterwohnung. Sein Ziel war, in Stuttgart das zweit-

größte völkerkundliche Museum Deutschlands zu erstellen. Der noch 1902 fertiggestellte Vorentwurf, in einem Prospekt einem kleineren Kreis bekanntgemacht, erinnerte in seinem Äußeren stark an den Bau, der zuvor an dem Platz gestanden hatte und war in einen Hauptbau mit einem abschließenden Querbau gegliedert. In seiner Erläuterung dazu sagte Professor Fischer: „Die imponierende ruhige Vornehmheit des königlichen Residenzschlosses darf nicht etwa durch eine große geschlossene Baumasse noch auch durch übertriebenen Reichtum der Formen oder durch stilistische Annäherungsversuche beeinträchtigt werden. Deshalb wurde die Barocke . . . nicht gewählt, vielmehr aus leisem Anklang an die Grundformen des unwiederbringlich verlorenen Lusthauses die schlichte Art der deutschen Frührenaissance vorgezogen, welche überdies am gleichen Platze gerade gegenüber im alten Schlosse ein klassisches Vorbild hat. Aus nahe liegenden Gründen wurde der Bau etwas mehr vom königlichen Residenzschloß abgerückt, als es beim früheren Hoftheater der Fall war, und in Rücksicht auf die prachtvollen Bäume der Südostseite des Platzes, welche das Licht stark beeinträchtigen würden, legte man an diese Seite einen einspringenden Hof . . . Der Haupteingang ist dem inneren Organismus entsprechend an die Nordwestseite gelegt; er teilt mit der daran sich anschließenden Vorhalle und dem Haupttreppenhaus das Erdgeschoß in den Teil, welcher die Verwaltungs- und Bibliothekräume mit dem etwa 500 qm großen Vortragssaal enthält, einerseits und die Abteilung der prähistorischen Sammlung andererseits. Das 1. und 2. Obergeschoß hat eine ununterbrochene Folge vorzüglich beleuchteter Säle verschiedener Größe, welche zusammen 3700 qm betragen, etwa das Dreifache von dem, was jetzt in der Gewerbehalle vorhanden ist. Für eine allenfalls wünschenswerte Vergrößerung um rund 1000 qm wäre durch einen Ausbau des Giebelgeschosses zu sorgen, so daß dann mit dem Vortragssaal rund 6000 qm für Ausstellungszwecke zur Verfügung stünden.“

Der interessante und großzügige Plan Fischers, den er auch in einem Artikel über die Frage eines Wiederaufbaus des Lusthauses in der „Münchener Allgemeinen Zeitung“ vom 17. Januar 1903 anklingen ließ, ist bekanntlich nicht zur Ausführung gelangt. Man wird es aber kaum bedauern, denn das Museum hätte wahrscheinlich kaum weniger fremd und gekünstelt neben dem Neuen Schloß gewirkt wie ein wiedererstandenes Lusthaus. Der Baugedanke als solcher, die Anlehnung des Äußeren an das Lusthaus,



Lageplan des von Theodor Fischer entworfenen Museums für Länder- und Völkerkunde am Schloßplatz

Aufnahme
Hauptstaatsarchiv Stuttgart

fand dann wenigstens zum Teil seine Verwirklichung im Gustav-Siegler-Haus Theodor Fischers, dessen schmale nördliche Fassade mit der überdachten zweiarmigen Freitreppe deutlich an die Schöpfung Beers erinnert. Eine Reminiszenz, die ihre Berechtigung in dem Hauptinhalt des Gustav-Siegler-Hauses hatte, dem großen Vortrags- und Musiksaal im Obergeschoß ähnlich dem oberen Festsaal des einstigen Lusthauses.

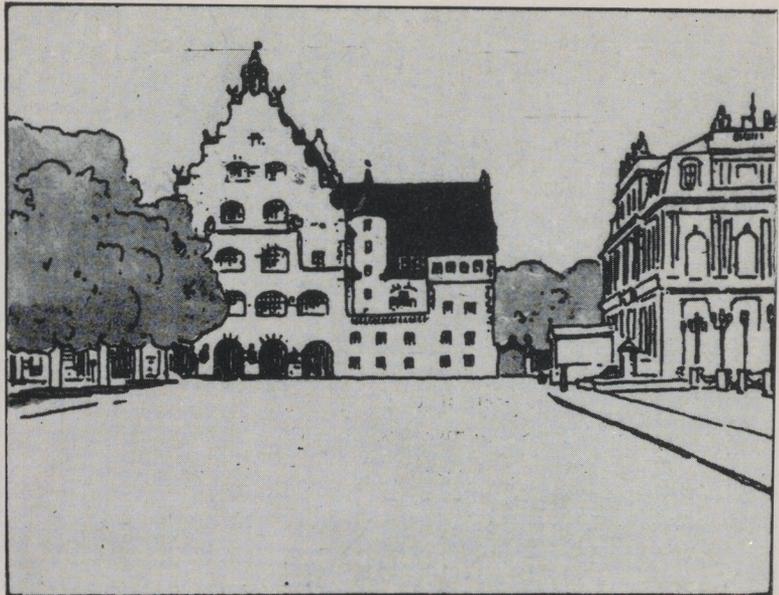
Graf Lindens Plan, am Hoftheaterplatz ein Völkerkundemuseum zu errichten, fand in der Öffentlichkeit nur ein geringes Echo. Nur der „Schwäbische Merkur“ trat am 20. Januar 1903 in einem Artikel dafür ein und wies auf die Bedeutung der Sammlungen und ihre unwürdige Unterbringung auf der Galerie der Gewerbehalle hin. Als Graf Linden dann am gleichen Tag bei der Versammlung zur Gründung eines Komitees für den Wiederaufbau des Lusthauses versuchte, für seinen Plan eines Monumentalbaus im Stil des einstigen Lusthauses zu werben, wobei er das Zugeständnis machte, daß das Museumsgebäude auch der Kunst ein Heim gewähren könne, vermochte er nur eine Minderheit für sich zu gewinnen. Trotzdem gab er seine Bemühungen nicht auf. Er ließ seine Beziehungen zum Hof spielen, um den König von Zeit zu Zeit an den Museumsplan zu erinnern. Mit einem gewissen Recht befürchtete er, daß, je länger sich die Entscheidung über den Hoftheaterplatz hinauszog, desto mehr die Gefahr bestand, daß sein An-

liegen in Vergessenheit geriet. Im Juni 1904 bewilligte der König zum Bau des Museums einen Beitrag von 1000 Mark, um auch andere Gönner des handelsgeographischen Vereins im Inland zu Spenden zu veranlassen. Nicht ganz zu Unrecht hatte Kaufmann Breitmeyer schon Ende 1902 aus London an Graf Linden geschrieben, er und die beiden anderen Gönner des Museums könnten seine Überzeugung nicht teilen, „von den in Stuttgart wohnenden reicheren Herren nicht auch ansehnliche Summen für diesen Stuttgart so nahe angehenden Zweck bekommen zu können“. Sie seien im Gegenteil der festen Überzeugung, daß sich „viele willige und große Geber“ in Stuttgart finden dürften, wenn von allerhöchster Seite ein entsprechender Wink gegeben würde. Als Breitmeyer im Dezember 1904 in seine Heimatstadt kam, wurde er von König Wilhelm persönlich in Audienz empfangen, der ihm für die tatkräftige Förderung deutscher Interessen und die „weitgehende finanzielle Unterstützung deutscher gemeinnütziger Unternehmungen“ in London wie in Württemberg dankte und ihm die hohe Auszeichnung des Ritterkreuzes des Ordens der Württembergischen Krone verlieh.

Die befürwortende Haltung des Königs in der Frage einer Erstellung des ethnographischen Museums am Hoftheaterplatz kam auch Herzogin Wera in St. Petersburg zu Ohren, die für einen Neubau des Theaters an der alten Stelle, aber lieber noch für eine

Das Museum für Länder- und Völkerkunde nach dem Entwurf Theodor Fischers von der Planie her gesehen

Aufnahme
Hauptstaatsarchiv Stuttgart

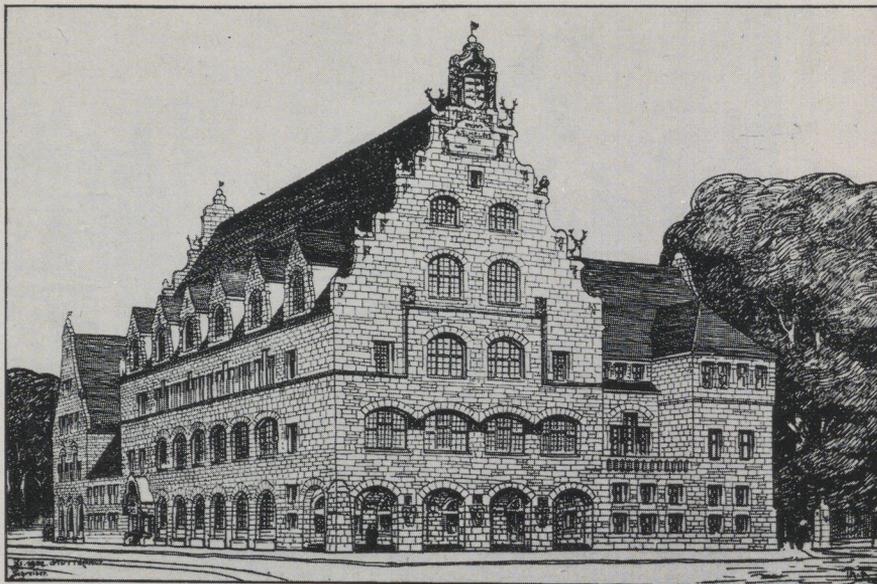


Wiedererstellung des Lusthauses eintrat. Ihre erregte Rückfrage beim königlichen Kabinett beantwortete dessen Chef, Freiherr v. Gemmingen-Guttenberg beruhigend, der König habe, was vertraulich zu behandeln sei, das Projekt der Erstellung eines Altertums-museums oder eines Museums für Länder- und Völkerkunde ausspielen lassen, um dem ihm nicht genehmen Wiederaufbau der Oper beim Neuen Schloß zu begegnen. Eine Entschließung sei keineswegs erfolgt, doch stehe der König dem Plan „in hohem Grad sympathisch“ gegenüber, zumal beträchtliche Mittel dafür zur Verfügung stünden. Als Herzogin Wera weiterhin für das Lusthausprojekt warb, wurde ihr am 1. Mai 1905 mitgeteilt, Seine Majestät habe sich für das Völkerkundemuseum entschieden und glaube die Frage eines Wiederaufbaus des Lusthauses – für den keine Mittel vorhanden waren – nicht weiter in Rechnung ziehen zu sollen.

Im März 1905 erschien im „Staatsanzeiger“ eine offiziöse Erklärung, daß das Staatsministerium nach Beratung mit den anderen Ministerien den Hoftheaterplatz unter all den in Frage stehenden Plänen „wesentlich nur für den Bau eines Museums für Völkerkunde“ geeignet erachte, womit die Öffentlichkeit vorbereitet werden sollte. Dem gleichen Zweck diene ein weiterer Artikel des „Staatsanzeigers“ vom 13. März 1905, in dem ein neuer Lösungsvorschlag, die Oper am alten Platz zu erstellen, die Oberbaurat v. Reinhardt im „Schwäbischen Merkur“ veröffentlicht hatte, abgelehnt und der Vorschlag gemacht wurde,

sie beim Charlottenplatz, vor dem alten Waisenhaus, zu erstellen. Der Verein für Handelsgeographie, so hieß es weiter, habe dem Finanzministerium mitgeteilt, daß von Gönnern inzwischen 900 000 Mark (!) für den Neubau zur Verfügung gestellt worden seien. Damit könne ein monumentaler Bau erstellt werden, der sich architektonisch seiner schönen Umgebung anpassen, andererseits aber einen bescheideneren Raum einnehmen würde als das Theater. Auch für die innere Einrichtung könnten Stiftungen in Aussicht genommen werden. Die Sammlungen des Vereins betrügen schon über 50 000 Nummern und seien damit zu den „allerersten Deutschlands“ zu rechnen. Die Staatsregierung solle sich sehr überlegen, ob sie ein solches Angebot zurückweisen dürfe, die Krongutsverwaltung stehe dem Projekt „sehr sympathisch“ gegenüber. Auch die Stadt Stuttgart und deren Bewohner würden „sich die Vorteile eines solchen Museums zu vergegenwärtigen allen Anlaß haben“.

Als dann Anfang 1906 die Stände die Mittel zum Theaterneubau bewilligten, ohne einen Vorbehalt hinsichtlich der Platzwahl zu machen, hielt Graf Linden den Zeitpunkt für gekommen, erneut vorstellig zu werden. Am 30. Mai 1906 wies er in einem Schreiben an das königliche Kabinett auf die Schäden hin, die dem Verein durch die lange Verzögerung entstünden: das Erlahmen des Interesses habe zur Folge, daß bereits einige Gönner die zugesagten Spenden zurückgezogen hätten, auch könnten bei der Unbestimmtheit der Lage keine neuen Sammlungen an-



Das von Theodor Fischer entworfene Museum von Südwesten

Aufnahme
Hauptstaatsarchiv
Stuttgart

gekauft werden, während der Raummangel der vorhandenen dringend Abhilfe erfordere, die Millionenwerte seien in äußerster Gefahr. Nachdrücklich bat er um eine baldige Entscheidung. König Wilhelm setzte sich darauf mit dem Finanzminister in Verbindung, der von Graf Linden den Nachweis erbat, daß die erforderlichen Gelder zum Bau und zur Einrichtung des Museums in bar vorhanden seien. Es stellte sich heraus, daß noch rund eine halbe Million Mark fehlten, die der Graf jedoch beizubringen hoffte. Schwieriger war für ihn, daß der Staat einen Beitrag von 300 000 Mark nur unter der Bedingung in Aussicht stellte, daß die staatliche vorgeschichtliche und „eigentliche“ Altertumssammlung mit in den Neubau aufgenommen würden und der von ihrem Betreuer, Professor Gradmann, angegebene Raumbedarf von 6000 qm weit mehr betrug, als Graf Linden zugestehen zu können glaubte. Er müsse dann selber 17 000 qm fordern, erklärte er, sonst werde der Beitrag der Regierung zu einem wahren Danaergeschenk. Immerhin hatte sein Drängen zur Folge, daß der König die Zuweisung des Hoftheaterplatzes erneut ernstlich erwog und dem damals noch konkurrierenden Lusthauskomitee gleichfalls zur Auflage machte, seine Mittel binnen wenigen Wochen nachzuweisen.

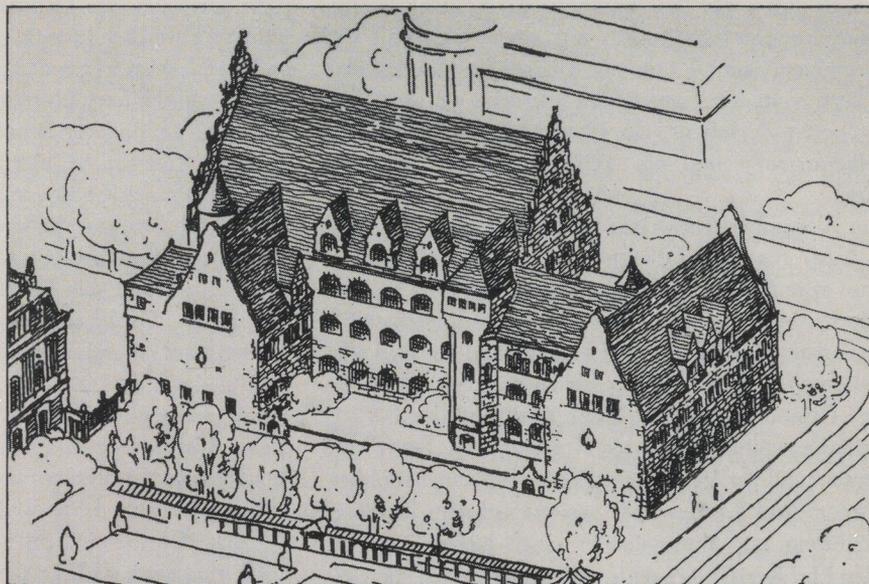
Allein, die erhoffte Entscheidung ließ abermals auf sich warten; Monat um Monat verstrich, ohne daß etwas geschah. Ein Gerücht, über den Hoftheaterplatz sei nun endgültig ein Beschluß gefaßt worden,

wurde offiziell dementiert. Im Februar 1907 brachte das „Stuttgarter Neue Tagblatt“ unter der Überschrift „Stuttgarts vornehmster Platz“ einen Artikel, der sich gegen die Errichtung des Völkerkundemuseums neben dem Neuen Schloß aussprach. Unter voller Anerkennung der Wichtigkeit und Bedeutung der Sammlungen wurde die Frage gestellt, ob der praktisch lehrhafte Zweck des Museums sich mit der künstlerischen Schönheit vereinen lasse, die die Lage am Schloßplatz erheische. Selbst wenn das möglich sei, bleibe immer noch bestehen, daß ein Museum für Völkerkunde der Sache und dem Inhalt nach sich nicht für eine derartige im höchsten Sinn repräsentative Stelle eigne. Erfahrungsgemäß erfreuten sich derartige Sammlungen nicht der lebendigen Teilnahme weiterer Bevölkerungskreise. Dazu komme, daß ein Museum dieser Art erweiterungsfähig sein müsse, was an dieser Stelle ausgeschlossen sei. Der Artikel schloß mit dem Fazit: ein ethnographisches Museum paßt seiner innersten Natur nach so wenig wie ein Schulhaus für einen so kostbaren, geradezu einzigartigen Platz wie den des alten Hoftheaters.

Der Verfasser scheint damit die Meinung weiterer Kreise zum Ausdruck gebracht zu haben. Wenige Tage später folgte im gleichen Blatt ein weiterer Aufsatz, der ihm vollen Beifall zollte und die Frage stellte: was soll mit dem Theaterplatz geschehen, wenn der Lieblingswunsch der Stuttgarter nicht erfüllt wird, das neue Hoftheater dort aus der Asche erstehen zu sehen? Die Antwort war: was Stuttgart

Das von Theodor Fischer
entworfene Museum von
Nordwesten

Aufnahme
Hauptstaatsarchiv
Stuttgart



nottut, sind eine Kunsthalle und ein Konzerthaus! Herzogin Wera griff bezeichnenderweise den Artikel des „Stuttgarter Neuen Tagblatts“ sogleich auf und beauftragte ihren Hofmarschall, Seiner Majestät gegenüber die darin vorgebrachten Gründe gegen ein ethnographisches Museum am Schloßplatz geltend zu machen. Graf Linden nahm offiziell keine Notiz von dem Artikel, dafür reichte er im April 1907 ein neues Gesuch um „definitive Zuweisung des Platzes“ ein, in dem er seine früheren Argumente in aller Eindringlichkeit wiederholte. Die Antwort war wenig befriedigend: unter Hinweis auf den in Planung befindlichen Neubau des Stuttgarter Hauptbahnhofs wurde erklärt, daß eine Festlegung der Bauplätze vor der Entscheidung dieser wichtigen Frage, die im Laufe des Sommers zu erwarten sei, nicht wohl möglich erscheine.

Inzwischen holte Ministerpräsident von Weizsäcker die Stellungnahme des Innen- und des Kultusministers zu der Frage ein. Minister Pischek meinte skeptisch, die Erstellung des Museums durch eine private Vereinigung werde nur durch eine zusätzliche große Lotterie möglich sein und da werde der handelsgeographische Verein noch größere Schwierigkeiten haben als das Lusthauskomitee. Minister Fleischhauer begrüßte den Gedanken an sich, den Sammlungen am Hoftheaterplatz eine Unterkunft zu schaffen, forderte aber zugleich Räume darin für die staatliche Altertümersammlung, die, im Erdgeschoß der Landesbibliothek aufgestellt, gleichfalls unter großer

Enge litt. Zugleich wies er auf das Bedürfnis hin, eine Halle für Kunstausstellungen jeder Art zu erstellen, da dies mit der steigenden Bedeutung Stuttgarts auf dem Gebiet der Kunst zu einer besonderen Aufgabe geworden sei; dafür eigne sich der Hoftheaterplatz in hervorragendem Maße. Allerdings würden die Bedürfnisse des Kunstdepartements auf den verschiedensten Gebieten die Inanspruchnahme staatlicher Mittel für den Bau der „Kunstausstellungshalle“ kaum erlauben. Damit schien, wie sich Ministerpräsident von Weizsäcker ausdrückte, das Ausstellungsgebäude „noch mehr im Nebel“ als das Lusthaus und das Museum für Völkerkunde.

Am 27. Februar 1907 hatte der Verein für Handelsgeographie sein 25jähriges Jubiläum gefeiert. Zu der Festsitzung im Oberen Museum waren auch der König mit seinem Generaladjutanten, General von Bilingfer, der Herzog Wilhelm von Urach und der Präsident des Staatsministeriums, von Weizsäcker, erschienen und hatten damit erneut ihre Verbundenheit mit dem Verein und seinen Bestrebungen zum Ausdruck gebracht. Die Hoffnung begann wieder zu steigen, den Platz neben dem Neuen Schloß doch noch zu gewinnen. Allein der Sommer verging, ohne daß vom königlichen Kabinett die erwartete Mitteilung erfolgte. Darauf wandte sich Graf Linden an den Finanzminister von Zeyer, der durchblicken ließ, daß der König für den Hoftheaterplatz inzwischen eine andere Verwendung ins Auge gefaßt habe. Bei einem Besuch im Ministerium erklärte der Graf, er

würde sich – die Zustimmung seiner Gönner in England vorausgesetzt – auch mit einem anderen Platz begnügen, worauf ihm auf Geheiß des Königs drei Plätze zum Kauf angeboten wurden: ein Areal am früheren Zuchthaus, ein Platz zwischen Metz- und Neckerstraße und ein Teil des Weißenhofgeländes.

Im November teilte Graf Linden mit, daß sich seine Gönner für keinen dieser Plätze entschieden hätten, daß aber Professor Theodor Fischer ein Projekt skizziert habe, wonach das Museum an die Lindenstraße, zwischen Holzgarten- und Hegelstraße bei dem (damaligen) Schlachthaus, zu stehen kommen solle. Dieses Gelände gehörte teils der Stadt und der Bürgerhospitalverwaltung, teils als Krongut dem Staat und unterstand der Verwaltung der Hofdomänenkammer. Bevor Graf Linden aber weitere Schritte in dieser Richtung tat, unternahm er einen letzten Vorstoß, den Hoftheaterplatz doch noch zu gewinnen. Er richtete am 30. Dezember 1907 ein Schreiben an den König, in dem er ihn an sein – bedingtes – Versprechen vom 23. September 1902 erinnerte und abermals auf den nicht abzusehenden Schaden für die Sammlungen in ihrer derzeitigen Unterbringung sowie auf den Verlust der in Aussicht gestellten Gelder hinwies, die nur unter der Voraussetzung des Hoftheaterplatzes als Bauplatz zugesagt worden seien. Zugleich bat er um eine Audienz, um zusammen mit den Vereinsmitgliedern Kommerzienrat Zilling, Geh. Hofrat Dr. von Bälz, Bergratsdirektor von Klüpfel und Oberstudienrat Schumann, die Wünsche des Vereins für Handelsgeographie mündlich vorzutragen. Kabinettschef von Soden, an den das Gesuch gelangte, erbat von Finanzminister von Zeyer Auskunft, was dieser mit dem Grafen verhandelt habe, bevor der König verständigt würde. Ihm, Soden, gegenüber habe Graf Linden seinerzeit feierlich erklärt, er lege auf den alten Theaterplatz keinen so großen Wert mehr, da er für das geplante Museum ohnehin zu klein sei, und sei zufrieden, wenn er nur einen anderen geeigneten Bauplatz erhalte. Das habe er als Kabinettschef dem König mitgeteilt, der daraufhin die Verwendung des Platzes für ein Ausstellungsgebäude in Aussicht genommen und den Finanzminister, wie erinnerlich, angewiesen habe, Ersatzplätze namhaft zu machen.

Wohl auf Veranlassung von Sodens, der, anders als sein Vorgänger, sich mit Graf Linden wenig gut verstand, lehnte König Wilhelm die erbetene Audienz ab, weil die im Sommer angeforderten Berichte des Finanzministers und des Hofkammerpräsidenten noch

nicht vorlägen, eine Entscheidung somit derzeit nicht getroffen werden könnte. In einem Privatschreiben an Graf Linden fügte der Kabinettschef noch hinzu, wie er vom Finanzminister vertraulich erfahre, sei ja bereits ein anderer Bauplatz ins Auge gefaßt, der teilweise Krongut sei, der Graf wende sich deshalb am besten zunächst an den Präsidenten der Hofkammer. Nach wie vor habe der König den Wunsch, eine baldige Entscheidung treffen zu können, ein Zurückkommen auf den Hoftheaterplatz sei aber wohl aussichtslos. Graf Linden nahm die Absage mit guter Haltung auf: es sei zumindest daraus zu entnehmen, daß in der Platzfrage eine Entscheidung bald fallen werde und damit der für den Verein so nachteilige Zeitverlust von fünf Jahren seinen Abschluß finde. Von einem „Zurückkommen“ auf den Theaterplatz könne allerdings keine Rede sein, denn er habe nie auf den „Gnadenakt“ des Königs vom 23. September 1902 verzichtet. Übrigens sei Theodor Fischer nicht von ihm, sondern von Oberbürgermeister von Gauß um Fertigung einer Bauplanskizze für das Museum auf der Grundlage der Situationspläne des Schlachthauses und Umgebung gebeten worden, er, Linden, habe erst nachher davon erfahren und dann mit dem Finanzminister darüber gesprochen.

Diese Antwort veranlaßte von Soden zu einer zwar höflichen aber scharf formulierten Entgegnung, es sei ihm unverständlich, was Graf Linden unter „Gnadenakt“ verstehe. Am 23. September 1902 habe Baron von Gemmingen, sein Vorgänger, lediglich mitgeteilt, daß Seine Majestät den Plänen für ein ethnographisches Museum sympathisch gegenüberstehe und daß die Wahl des Hoftheaterplatzes unter gewissen Vorbehalten den allerhöchsten Intentionen vollkommen entspreche. Dabei habe es sich lediglich um ein Kabinettschreiben mit einer entgegenkommenden Äußerung auf die gegebene Anregung, keinesfalls aber um eine Zusage, geschweige denn um einen Gnadenakt gehandelt. Somit könne auch von einem „Verzicht“ keine Rede sein, denn verzichten könne man nur auf ein Recht oder einen rechtlichen Anspruch. Seine Majestät stehe heute diesem Gedanken überhaupt nicht mehr sympathisch gegenüber, sondern gedenke in anderer Weise über den Hoftheaterplatz zu verfügen.

Graf Linden dankte für die „offene Aussprache“, die einen „wesentlichen Beitrag zur Klärung der Lage und Förderung der Sache“ darstelle, meinte aber, daß die Zusage des Königs mehr als nur ein Ausdruck der Sympathie gewesen sei und die dabei gemachte Einschränkung, die Zustimmung der Finanz-

verwaltung, durch das Schreiben des Finanzministers vom 2. Juni 1906 aufgehoben worden sei. Nehme man dazu noch die offiziöse Mitteilung im Staatsanzeiger vom 19. März 1905, so könne man keinen anderen Schluß ziehen als die von ihm vertretene Ansicht, daß der Hoftheaterplatz für sein Museum bestimmt gewesen sei. Wenn der König nun von seiner einstigen Zusage Abstand nehme, sei er dann geneigt, einen anderen Platz zur Verfügung zu stellen? Abermals spielte er die Karte aus, daß die 350 000 Mark der Gönner in England nur für den Bau am alten Theaterplatz gestiftet worden seien.

Als der Kabinettschef darauf keine Antwort erteilte, wandte sich Graf Linden Mitte März 1908 nochmals an ihn, ob für den Verein keine Hoffnung mehr bestehe, den Platz zu erhalten. Denn auch der Versuch, das Grundstück beim Schlachthaus zu bekommen, habe kein Ergebnis gehabt, da vom Hofkammerpräsidenten keine Rückäußerung erfolgt sei (was dann eine Verwahrung desselben zur Folge hatte). Die Vereinsleitung könne die Verantwortung für die Sammlungen nicht länger tragen; es sei beschlossen, die Bestände des Vereins seinerzeit dem Staat unter der Voraussetzung zu übergeben, daß zwar nicht der Bau des Museums, aber doch die Grundfläche dazu kostenlos von Krone oder Staat zur Verfügung gestellt werde. Graf Linden schloß seine Ausführungen mit der Bitte um baldige Äußerung, da der Verein Gelegenheit habe, einen geeigneten Platz zu kaufen und sich bald entscheiden müsse.

In seiner Antwort versicherte Freiherr von Soden nochmals, das erlösende Wort könne nicht vom Kabinett kommen, soviel stehe aber fest, daß der Platz des Hoftheaters für den Bau eines Museums für Länder- und Völkerkunde ausgeschlossen sei. Über einen anderen Platz des Kronguts habe der König kein freies Verfügungsrecht, sondern dürfe ihn nur im Einvernehmen mit dem Finanzminister und dem Hofkammerpräsidenten veräußern. Trotz des guten Willens beider Instanzen sei aber ein passender Platz nicht verfügbar, und wenn, könne er unentgeltlich nicht überlassen werden. Soden riet, sofort zuzugreifen, wenn der Verein Gelegenheit habe, einen geeigneten Bauplatz zu kaufen, denn bei einem Platz des Kronguts werde es ohne schwierige und langwierige Verhandlungen nicht abgehen.

Erst jetzt gab sich Graf Linden geschlagen und stellte in seiner Erwiderung vom 28. März 1908 fest, daß die Hoffnung auf den Theaterplatz endgültig vorbei sei, werde eine bittere Enttäuschung für das Museumskomitee und die Gönner des Vereins sein. Kostbare

5 1/2 Jahre seien verloren. Der Hoftheaterplatz wäre bei seiner Überlassung an den Verein Eigentum der Krone geblieben, das darauf erstellte Gebäude wäre ihr damit von selbst zugewachsen, der Verein hätte nur die Befugnis gehabt, das Gebäude für die Zwecke des Museums zu benützen. Ein Erwerb der Plätze beim Zuchthaus und bei der Metzstraße komme nicht in Frage, der Kaufpreis für das Grundstück beim Schlachthaus aber sei mit 460–490 000 Mark für den Verein unerschwinglich. Darum habe er, wie ihm vom Kabinett geraten worden, den Hofkammerpräsidenten ersucht, wegen des staatlichen Ankaufs dieses Platzes mit dem Finanzminister in Verbindung zu treten, denn der Platz biete soviel Raum, daß auch ein Gebäude für die „Sammlung vaterländischer Altertümer“ darauf erstellt werden könnte. Der Präsident schein sich aber an diesen Teil ihrer Besprechung nicht mehr zu erinnern. Zugleich versicherte Graf Linden jedoch, er werde sich nun mit den Gönnern des Vereins wegen des „freihändigen Erwerbs“ eines geeigneten Platzes in Verbindung setzen. – Damit war diese Phase der Verhandlungen abgeschlossen, die Hoffnung auf einen kostenlosen Erwerb des Bauplatzes hatte sich als trügerisch erwiesen.

Am 27. Mai 1908 feierte Graf Linden bei einem Festessen im großen Saal des Oberen Museums seinen 70. Geburtstag. Zahlreiche Gratulanten gedachten seiner Verdientse um den handelsgeographischen Verein, der ihm schon im Oktober des Vorjahres das erste Stück der von den Freunden und Gönnern zum 25jährigen Jubiläum gestifteten „Linden-Medaille“ verliehen hatte. In ihrem Auftrag schuf Professor Pankok auch ein Porträt des Grafen, das für das neue Heim des Vereins bestimmt war.

Der Jubilar war in der Zwischenzeit nicht untätig gewesen und hatte endlich bei seinem Bemühen um einen geeigneten Bauplatz Glück gehabt. Am 22. Mai 1908 brachte der „Schwäbische Merkur“ die Notiz: „Wie wir hören, ist der gegenüber der Gewerhalle, zwischen Herdweg und Hegelplatz liegende schöne Garten von den Besitzern, Bankiers Keller, erworben worden, der sich vortrefflich für den Zweck des Museums eignet. Die bürgerlichen Kollegien (Gemeinderat) haben dem Unternehmen dadurch Unterstützung angedeihen lassen, daß sie den wertvollen, vor dem Keller'schen liegenden Platz zur Verfügung gestellt und einer notwendig werdenden Änderung der Anbauvorschriften zugestimmt haben.“

Der Verwirklichung des Bauplans stellte sich freilich eine neue Schwierigkeit entgegen: der wichtigste der

drei Geldgeber in London, Friedrich Eckstein, der insgesamt 300 000 Mark in Aussicht gestellt hatte, zog, enttäuscht über die lange Dauer der Verhandlungen, sein Angebot zurück. Der Schatzmeister des Vereins, Theodor Wanner, der nach London gereist war, die gestifteten Gelder in Empfang zu nehmen, kehrte unverrichteter Dinge zurück. Er wandte sich Ende Mai 1908 an Generaladjutant General Bilfinger und bat um seine Intervention beim Kabinettschef. (Bilfinger war im Frühjahr mit der Königin in England gewesen und hatte dort auch Herrn Eckstein kennengelernt.) Letzterer beharre auf seiner Bedingung des Theaterplatzes, teilte Wanner mit, und verlange als einstiger Pfarrerssohn eine Garantie dafür, daß auf dem Platz keine katholische Kirche erstellt werde, wie er angenommen habe. Ferner berichtete Wanner, daß Graf Linden den Keller'schen Garten aus eigenen Mitteln um 250 000 Mark erstanden habe.

Die Demarche des Schatzmeisters führte zu einem Schriftwechsel General Bilfingers mit von Soden, der entgegnete, der König sei nicht, wie Bilfinger angeregt hatte, für die Abgabe einer schriftlichen Erklärung, doch könne Wanner mündlich versichern, daß von der Erbauung einer katholischen Kirche nie die Rede gewesen, über den Platz aber inzwischen anderweitig verfügt worden sei – die Entscheidung war zu Gunsten des Kunstgebäudes gefallen. Als sich von Soden nun auch selbst an Eckstein wandte, erwiderte dieser aus London, er habe den Schatzmeister in keiner Weise beauftragt, den Kabinettschef oder General Bilfinger aufzusuchen. Nachdem er von Wanner gehört, daß man über den Theaterplatz anderweitig verfügt habe, sei die Angelegenheit für ihn erledigt.

Wieder verging fast ein Jahr, bis sich Graf Linden am 28. April 1909 abermals an den Kabinettschef wandte, da ein viermaliger Versuch, von Eckstein das Geld zu bekommen, erfolglos geblieben war. Er bat von Soden, ein Wort der Fürsprache einzulegen: er möge das große Interesse des Königs an dem Museum betonen und an die Anhänglichkeit Ecksteins an Württemberg und Stuttgart appellieren; vielleicht könne man ein Porträt des Königs in Aussicht stellen. von Soden willigte zwar ein, nach London zu schreiben, doch lediglich in einem Privatbrief und ohne eine Auszeichnung in Aussicht zu stellen. In einem Nachwort bemerkte er, er nehme an, daß keine anderen Gründe für die Zurückziehung der Gelder vorhanden seien. Seine wahre Meinung äußerte er in einem Brief an Baron von Gültlingen: er denke nicht daran, Herrn Eckstein um weitere 300 000

Mark „anzupumpen“, sondern wolle nur feststellen, ob dieser überhaupt den Betrag versprochen und aus dem angegebenen Grund zurückgezogen habe, was er nicht glaube. Er vermutete vielmehr einen Schachzug Graf Lindens dahinter: der König hat sein Versprechen nicht gehalten, also hält Eckstein seines auch nicht. Dieser habe ihm und Bilfinger seinerzeit in Stuttgart erklärt, ihm sei es einerlei, wo seine Majestät das Museum hinbaue. von Soden lehnte es auch ab, Graf Linden zu begegnen: er verkehre aus wohlbekanntem Gründen mit dem Herrn lieber schwarz auf weiß! Der Graf, der vielleicht ähnlich empfand, setzte alle persönlichen Gefühle hintan und bat den Kabinettschef nochmals, in offizieller Eigenschaft nach London zu schreiben, denn es gehe um eine Lebensfrage des Museums. Darauf schrieb dieser am 25. Mai 1909 an Friedrich Eckstein, es seien Zweifel an der Richtigkeit der Behauptung Graf Lindens geäußert worden, der Großkaufmann habe sein Geldangebot aus den bewußten Gründen zurückgezogen. Dem stünden seine Äußerungen ihm, Soden, gegenüber entgegen. Er betonte: „Seine Majestät hat nie ein formelles Versprechen gegeben, konnte es auch nicht, weil er nicht Eigentümer des Platzes ist. Wie dem auch sei, jedenfalls ist nun nicht ohne Mithilfe des Königs ein ausgezeichnete Platz für das Linden'sche Museum gesichert und gleichzeitig aber auch über den alten Theaterplatz . . . endgültig verfügt worden, indem auf diesem ein Ausstellungsgebäude errichtet werden soll, dessen Pläne schon fertiggestellt sind.“ Dessenungeachtet habe der König immer noch größtes Interesse an dem ethnographischen Museum. – Eckstein erwiderte darauf nochmals, für ihn sei die Sache abgeschlossen, er werde aber demnächst nach Stuttgart kommen und dabei den Kabinettschef aufsuchen.

Was die beiden Herren besprochen haben, ist nicht bekannt, das Ergebnis muß jedoch positiv gewesen sein, denn sonst wäre der Verein für Handelsgeographie wohl kaum in der Lage gewesen, ein Preis Ausschreiben für Pläne zu dem Museum am Hegelplatz bekannt zu machen. Zur Teilnahme wurden alle in Württemberg geborenen oder da ansässigen Architekten eingeladen. Drei Preise in Höhe von 4000, 2500 und 1500 Mark waren für die besten Entwürfe ausgesetzt. Einsendetermin war der 1. Juli 1909, am 13. Juli trat das Preisgericht, darunter die Münchener Professoren Gabriel von Seidl und Theodor Fischer (der 1908 einem Ruf an die Technische Hochschule München gefolgt war), der Stuttgarter Oberbürgermeister von Gauß und Bürgerausschuß-



Das Lindenmuseum am Hegelplatz vor dem letzten Krieg

Aufnahme Landesbildstelle Württemberg

obmann Dr. Erlanger unter dem Vorsitz von Graf Linden zusammen. Von den 72 eingegangenen Arbeiten wurde dem Entwurf des Stuttgarter Architekten Georg Eser der 1. Preis zuerkannt, weil er „sich der Konfiguration des Geländes glücklich anschließt und eine lebhaftige Gruppierung, welche namentlich von der Seite des Katharinenhospitals zur Wirkung gelangt, erzielt“. Auch vermittelte dieser Entwurf „mit dem Vorteil zweckmäßiger Unterbringung des Vortragssaals mit der Gesamtlage eine flüssige Verbindung durchweg gut belichteter Sammlungsräume“.

Ohne weiteren Verzug beauftragte Graf Linden die Architekturfirma Bihl & Woltz, gemeinsam mit dem Preisträger die Erstellung des Baus in Angriff zu nehmen. Nicht ohne einen gewissen Stolz teilte er den erfreulichen Fortschritt dem Kabinettschef mit der Bitte mit, den in Friedrichshafen weilenden König davon zu verständigen. Dieser schrieb auf den Rand der Mitteilung: „Bitte meinen Dank und Glückwünsche zu dem wesentlichen Schritt in der Ausführung des auch von mir so lebhaft begrüßten Werkes auszusprechen.“

Mit den Grabarbeiten für das „Lindenmuseum“ wurde alsbald begonnen, langsam wuchs, begrenzt von Hegelstraße, Hegelplatz und Herdweg, das zweitgrößte völkerkundliche Museum Deutschlands empor. Die Baukosten beliefen sich bis zur Fertigstellung auf 1 Million Mark. Davon waren 750 000 Mark durch die Stiftung der englischen Freunde und gesammeltes Kapital gesichert, der Rest wurde durch freiwillige Beiträge, Spenden und den Ertrag einer von der Regierung genehmigten Geldlotterie in 3 Serien zu je 300 000 Losen zu 3 Mark aufgebracht.

Noch im Lauf des Jahres 1910 kam der Bau unter Dach, nachdem in letzter Minute nach einer heftigen Debatte in den Gemeindegremien der Stadt Stuttgart der umstrittene Vorbau auf der Seite gegen den Herdweg genehmigt worden war, der als mögliches Verkehrshindernis zu Beanstandungen geführt hatte. Am Sonntag, den 28. Mai 1911, fand in Gegenwart und mit den Segenswünschen des Königs die feierliche Eröffnung des Lindenmuseums mit einem Festakt im neuen Vortragssaal statt, dem sich eine festliche Tafel im Stadtgarten anschloß; am Abend wurden im Wil-

helmatheater für die Teilnehmer die Stücke „Blau“, „Die Medaille“ und „Der zerbrochene Krug“ gegeben. Der Verein für Handelsgeographie hatte um Ordensauszeichnungen für zahlreiche um das Zustandekommen des Museums und seiner Sammlungen verdiente Persönlichkeiten nachgesucht. Die Liste war von den zuständigen Stellen stark gekürzt worden, doch ging trotzdem noch ein reicher Ordenssegen auf die Freunde und Förderer nieder. Unter den Ausgezeichneten befanden sich Kommerzienrat Paul Zilling, Dr. Hermann Meyer, Leipzig, Konsul der Vereinigten Staaten von Brasilien, Finanzrat Pahl vom Reichskolonialamt, der Fabrikant und schwedische Konsul G. Wanner, der Großkaufmann Sutorius in Lima, der Forschungsreisende Dr. jur. Zintgraff, Berlin und Regierungsrat Dorbritz in Buea, Kamerun. Nachträglich erhielten die drei Württemberger in London, August Ries, Friedrich von Eckstein und Ludwig von Breitmeyer, die an der Einweihung des Museums nicht teilgenommen hatten, die „Silberne-Hochzeits-Medaille“ des Königs. Ihre großzügigen Stiftungen waren schon früher durch hohe Orden und den damit verbundenen Personaladel honoriert worden, wie das „von“ vor ihren Namen nun stolz bezeugte.

Nur einer konnte der verdienten Ehrungen nicht mehr teilhaftig werden: Graf Linden selbst. Am 15. Januar 1910 hatte ihn eine heimtückische Krankheit im Alter von 72 Jahren hinweggerafft. Seiner Witwe wurde beim Festakt die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen, und damit auch ihr Verdienst an dem Zustandekommen des Museums symbolisch zum Ausdruck gebracht. Es war nicht mehr als selbstverständlich, daß das neue Museum den Namen des Mannes erhielt, dem sein Entstehen in erster Linie zu verdanken war. Es trug und trägt ihn zur bleibenden Erinnerung, um auch kommenden Generationen von dem Opferwillen, aber auch von der Beharrlichkeit und Zielstrebigkeit des von seiner Idee erfüllten Grafen zu künden.

Man wird es heute nicht mehr wie zur Zeit Graf Lindens bedauern, daß das Lindenmuseum nicht seinen Platz am Schloßplatz gefunden hat. An seinem heutigen Standort steht es freier und hat bessere Möglichkeiten, sich zu entfalten, um seine reichen, über den letzten Krieg geretteten Schätze der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, die mit zu den größten Sehenswürdigkeiten Stuttgarts gehören.

Quellen: Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Kabinettsakten IV (E 14) Faszikel 332, 333, 355; Ministerium der Auswärtigen Angelegenheiten III (E 46) Faszikel 1009.

Stuttgarts „obere Anlagen“ als Fußgängerbereich zwischen Hauptbahnhof und Altstadt erschließen und verbinden gleichzeitig die wesentlichsten öffentlichen Gebäude der Innenstadt, an welche sich im Westen der alte Hochschulbereich dicht angliedert. Noch ist diese Zone starker Kriegszerstörungen nicht ganz neu aufgebaut, insbesondere sind umfangreiche Verkehrsbawerke in mehreren Ebenen erst allmählich zu verwirklichen. Um so erfreulicher und für das städtische Leben besonders anregend erwies sich die Neugestaltung des alten Schloßgartenbezirks im Rahmen der Bundesgartenschau 1961. Alle Stuttgarter wissen, was für ein Kleinod sie hier besitzen, und sie werden es pflegen und schützen nach allen Kräften und jeden weiteren Ausbau begrüßen.

Planerläuterung

- | | | |
|-----------------------------------------|--------------------------------------------|-----------------------------|
| 1 Hauptbahnhof | 10 Landesbibliothek an der Neckarstraße | 21 Staatsbauschule |
| 2 Neues Schloß mit Schloßplatz | 11 Staatstheater, Großes Haus, Oper | 22–25 Technische Hochschule |
| 3 Königsbau | 12 Staatstheater, Kleines Haus, Schauspiel | 22 Altbau am Stadtgarten |
| 4 Kunstgebäude | 13 Staatsgalerie an der Neckarstraße | 23 Zwei neue Hörsaalgebäude |
| 5 Anlagensee | 14 Staatl. Musikhochschule | 24 Bibliothek |
| 6 Altes Schloß am Karlsplatz | 15 Wagenburgtunnel | 25 Studentenheim und Mensa |
| 7 Stiftskirche am Schillerplatz | 16 Fußgängersteig über die Schillerstraße | 26 Hoppenlauffriedhof |
| 8 Rathaus am Marktplatz | 17 St. Eberhardskirche an der Königstraße | 27 Hauptpost |
| 9 Landtagsgebäude von Baden-Württemberg | 18 Hospitalkirche | 28 Schloßgartenhotel |
| | 19 Landesgewerbeamt | 29 Theodor-Heuss-Straße |
| | 20 Städt. Konzerthaus Liederhalle | 30 Rotebühlplatz |